



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleine Correspondenz und Notizen : ein Ministerdebut in Prag.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Alles, was Du mir gethan. Gott, Gott! ich kann nicht mehr. Lebe wohl,
mein Leben, mein Alles! — Arad, am 5. Octbr. 1849.

Dein bis in den Tod treuer Karl Leiningen.

Kleine Correspondenz und Notizen.

Ein Ministerdebut in Prag.

Vor wenigen Tagen hat der Justizminister Schmerling Prag besucht, um das Oberlandesgericht und die Staatsprokuratur feierlich zu installieren, indem mit dem 1. Juli die neuen Gerichtsbehörden, das öffentliche Strafverfahren mit Schwurgerichten, in das Leben treten sollen; ob neben diesem Leben auch der Ausnahmestand in Prag fortleben wird, ist ungewiß, obwohl gar nicht unwahrscheinlich, denn die Ausnahmestände haben in Oestreich ein noch zäheres Leben, als Frösche in den Donausümpfen.

Im Grunde war die ganze Installationsceremonie durchaus überflüssig, da auch ohne dieselbe am 1. Juli alles seinen Gang hätte gehen können: ein vernünftiger Grund für die Vornahme jenes pomphaften Aktes konnte also höchstens darin zu finden sein, daß der Minister durch sein öffentliches Auftreten sich und das von ihm geschaffene Institut populär zu machen wünschte.

War dies der Zweck des Ministers, so hat er ihn leider verfehlt, er hat ihn verfehlt aus purem Ungeschick. Eben weil unsere Herren in ihren provisorisch autokratischen Kabinetten vergessen, daß sie des Volkes wegen da sind; weil sie sich nicht mit Vertretern der Volkswahl, sondern mit leidigen Vertrauensmännern ihrer Wahl umgeben, so verstoßen sie leicht gegen die Empfindungen des Volkes. Minister Schmerling hatte durch das rüstige Vorschreiten der Arbeiten in seiner Branche in Böhmen in der That eine Art von Beliebtheit erworben, und die viel angefeindeten Slaven Prags sind keineswegs so oppositionell, um Minister Schmerling deshalb anzufeinden, weil er Reichsminister gewesen, oder weil er in jenen Septembertagen bedeutende Energie gegen die rothe Demokratie entwickelte.

Da aber hat Schmerling durch einen kleinen unüberlegten Passus seiner Installationsrede eine unfreundliche, ja eine erbitterte Stimmung gegen sich heraufbeschworen.

Gefüllt war der große Saal in der Hofburg, an zwei Tausend Personen waren anwesend, alles, was Beamter heißt, war erschienen, um die stattliche goldverbrämte Uniform zur Schau zu tragen und durch den Goldprunk einen angenehmen Contrast mit unserer Gold- und Silbernoth zu bilden. Ich fürchte, das unverhältnißmäßig hohe Goldagio läßt sich mit aus dem übermäßigen Bedarfe von Goldborten und goldenen Degenkuppeln der Beamten erklären, da jeder, auch der niedrigste, mit nur 400 Papiergulden jährlich Besoldete, zur Goldkuppel verurtheilt ist. Warum hat man den Richterstand — wenn nun einmal Kostüm nöthig war — nicht wenigstens in die ehrwürdige

Robe gekleidet, und ihm den an russische Mode mahnenden soldatischen Aufputz erlassen? Das Schwert der Gerechtigkeit hat nicht nöthig, in einer Goldkuppel an der Seite jedes Assessors, Adjuncten, Auskultanten und Kanzleischreibers zu hängen.

Das Gesamtbild der Versammlung ließ deshalb eher einen großen Kriegsrath, als die Installation der Justizbehörden erwarten, wer hätte in all den bewaffneten Männern in knappen Waffenröcken, die Männer der modernen constitutionellen Gerechtigkeit erkennen mögen? Die Wahl dieses Richterkostüms deuten unsre Böswilligen auf bedeutend kriegerischen Sinn nach Innen. Das Publikum im schwarzen Trac, das eigentliche Volk, das unbewaffnete, belagerte, nahm sich neben den bewaffneten Richtersamtsleuten und Staatsanwälten recht traurig aus. Den Staatsanwälten schleift der Schwertfeger den Degen an ihrer Hüfte um billigen Preis, wir wollen sehen, wie es um ihre Zungenscharfe stehen wird; die Wahl der Persönlichkeiten läßt in dieser Hinsicht manche stumpfe Waffe erwarten.

Der Minister, von dem Präsidenten des Oberlandesgerichtes Grafen Mittrowsky und dem Generalprocurator Herrn Hikiß begleitet, betrat eine Art erhöhten Scabellums, und eröffnete die Feier mit einer ziemlich langen Rede, in deren Eingang er sich über die hohe Wichtigkeit des ehemaligen Königreiches, dermal zum Kronlande avancirten Böhmens aussprach, welche dasselbe für den Gesamtstaat Oestreich von jeher bewährt habe. — Jeder anwesende Böhme dachte sogleich an die weißenberger Schlacht, an die Mezelei, welche dieser auf den vielen Schaffoten und Rädern folgte, und an die neuen blutigen Pfingsttage. — Der Minister erinnerte weiter, wie in allen wichtigen Ereignissen, welche Oestreich betroffen, in allen Schlachten u. s. w. stets ein böhmischer Name hervorgeragt und geglänzt habe. — Wurde nicht bestritten — Für die neueste Zeit war dem Minister eben kein anderes Compliment, keine andere Schmeichelei für Böhmen zur Hand, als die Ausführung „auch in neuester Zeit, als in der Hauptstadt Oestreichs eine ehrwürdige (?) Faction den Umsturz beabsichtigt habe, sei es eben wieder ein Böhme gewesen, welcher diese meuterisch gewordene Hauptstadt Wien zu Paaren trieb!“

Böhmen hat also in den Augen des Ministeriums sein Hauptverdienst für die neueste Zeit darin, daß es — obendrein vermeintlich — den Fürsten Windischgrätz geboren hat! Um wie viel höher mag das Ministerium wohl die Hefenkasselschen Lande anschlagen, in welchen der kühne Haynau geboren worden; das Verhältniß dieser Werthschätzung läßt sich durch eine Gleichung nach den Siegen und Niederlagen der beiden Generale berechnen. —

Die Versammlung frug sich verwundert, weshalb man die Inauguration neu österreichischer Gerechtigkeitspflege zu einer Lobrede des Fürsten Windischgrätz, des Vaters der Belagerungszustände und Militärgerichte hat benutzen müssen, und vollends in einer Stadt, deren überwiegende Mehrheit diesen Namen nicht ohne bedeutendes Mißbehagen nennen hört, in einer Stadt, welche dieser vom Hrn. Justizminister gefeierte Mann ebenfalls erobert hat, wie die Czechen behaupten, ohne Noth.

Es hieß vor einiger Zeit, der Justizminister sei zu einer diplomatischen Sendung nach Frankfurt ausersehen; diplomatische Sporen hat sich der Mann durch jenes Compliment an Böhmen nicht verdient. Denn die Böhmen, gleichviel, ob Deutsche oder Czechen, sind durchaus nicht eingebildet auf die Ehre, daß Fürst Windischgrätz einigen Grundbesitz in Böhmen ererbe, auch zu sehr billigen Preise vom Staate erworben

hat — und sich deshalb als Böhme gerirt: daß die Rechte des seligen Reichstages, die Böhmen an der Spitze, das Prinzip des Rechtes in stürmischen Tagen mit Erfolg verfocht, daß die Böhmen im October jedem Aufstandsgelüste im Lande beschwichtigend entgegentraten, hätte der Hr. Minister allenfalls erwähnen können, wollte er sich überhaupt auf das gefährliche Feld der Retrospektive begeben; aber mit der Justiz, beziehungsweise mit der Gerechtigkeit, hat nun einmal Fürst Windischgrätz durchaus nichts gemein, das beweiset der Wiener Stadtgraben deutlich genug.

Das am 24. Juni versammelte Publikum war in der That nicht aus demokratischen Elementen gebildet, dennoch machte jene ministerielle Taktlosigkeit einen sichtlich peinlichen Eindruck. Was der Minister im weiteren Verlaufe über die Wichtigkeit des neuen Gerichtsorganismus, über die Bedeutung des Instituts der Jury, was er über verfassungsmäßige Gleichberechtigung der Volksstämme Gutes und Treffendes sprach, fand nicht mehr den beabsichtigten Anklang in dem erkalteten Auditorium, besonders, da er am Schlusse wieder die Kämpfe zwischen Tschechen und Deutschen Böhmens besprach, und sehr eindringend zu nothwendiger Versöhnung mahnte, während thatsächlich gegenwärtig solche Kampfesverhältnisse gar nicht bestehen, und die beiden Volksstämme wirklich ganz friedlich neben einander stehen, in der Hauptstadt sowohl, wie im Lande selbst, was sich wohl daraus am unzweifelhaftesten ergibt, daß selbst die Journale ausgeprägt slavischer und ausgeprägt deutscher Richtung sich nicht mehr befehdeten. Auch aus dem Schlusse der Rede war zu entnehmen, daß der Hr. Minister unter ganz falschen, von außen her aufgefundenen Voraussetzungen mit dem Vorsatze nach Prag gekommen sei, die Böhmen, beider Racen, gelegentlich abzukanzeln.

Das Debut des Herrn Ministers kann demnach kein glückliches genannt werden, und kaum lassen sich nach solchen Vorgängen bedeutende parlamentarische Successes der Minister erwarten. Um österreichischer Minister zu sein, muß man die Eigenthümlichkeiten jedes Einzelvolkes der Monarchie kennen, und muß, kommt man in das Kronland, die Wiener Lognette zurücklassen, und mit eigenen Augen sehen. In dem centralisirten Oestreich, das ihr Herren von Wien schaffen wollt, werdet ihr das nie lernen.

Dem Präsidenten Grafen Mittrowsky ward die jedenfalls schwierige Aufgabe, durch seine Rede den sichtlich üblen Eindruck der Ministerial-Allocution zu verwischen, und er hat diese Aufgabe glücklich gelöst. Die Rede war mit einer gewissen Innigkeit und Wärme gehalten, welche an sich wohlthat, im Vergleiche mit der Rede des Vorgängers. Der Präsident hielt sich an die Frage des Tages; die bedeutende Popularität, welche Graf Mittrowsky sich seither zu erwerben wußte, machte ihm die Lösung seiner Aufgabe leicht; den Schluß der Rede trug er czechisch in correcter Aussprache vor, und wir können dem Präsidenten zu dem Erfolg seines Maidenspeech nur Glück wünschen. Ueberhaupt ist Graf Mittrowsky einer der wenigen, wo nicht der Einzige, welcher es verstand, die ganze Zeit der Bewegung hindurch allen Parteien gerecht zu bleiben, welcher human und allgemein beliebt vor dem März 1848, nicht nöthig hatte, nach dem März erst um Beliebtheit ängstlich zu kühnen, wie seine Standesgenossen; daher fiel er auch nach Eintritt der Reaktionsperiode nicht in die vormärzliche Aufgeblasenheit und gelegentliche Grobheit seiner Genossen zurück.

Der Generalprocurator Hittsch, vordem Appellationsrath, diente durch seine Schlussrede dem Präsidenten bedeutend zur Folie, denn hatte uns bei Mittrowsky das Natürliche, Ursprüngliche und Herzliche der ganzen Auffassung angenehm berührt, so mußte das

Gemachte und auf Effekt Berechnete der übrigens geläufig gesprochenen Rede des Generalprocurators um so unangenehmer auffallen. Es gab der Sache einen wunderlichen Anstrich, daß der Generalprocurator sein dramatisches Auftreten nach dem Muster der Alten mit einem griechischen Chorus geschmückt hatte, welchen neun Stück ihm untergeordnete und hinter ihm gruppirte Staatsanwälte, wohl eingelebt, repräsentirten, diese mußten die Schlussworte der Rede auf das gegebene Zeichen mit Emphase wiederholen, denn seine Einleitungsphrasen verstanden Vollblutzechen dahin: „er nehme sogar keinen Anstand, auch einige czechische Worte zu sprechen.“ — Wäre das böhmische Proformareden ganz weggeblieben, so würde das nirgend Anstoß gefunden haben, war doch der Minister die Hauptfigur der Action, und dieser versteht ohnehin kein Wort czechisch.

Bemerkenswerth ist es übrigens, daß das offizielle Regierungsblatt des nächsten Tages die Reden des Präsidenten und des Procurators, nicht die Rede des Ministers veröffentlicht hat. So haben wir die Gerichtsorganisation erhalten, laßt uns sehen, was sie uns bringen wird, Gutes oder Schlimmes. Wir sind auf Beides gefaßt.

— h —

Charakterzüge aus dem Leben Amurath Pascha's. — Von einem Honvedoffizier. — Der Verfasser befand sich während dem ersten Feldzuge des General Bem in Siebenbürgen, zu Klausenburg, und nahm Theil an den letzten Gefechten der Armee. Er hatte Gelegenheit, in des Feldherrn nächster Nähe zu verweilen.

Das erstemal, als ich ihn sah, umstand ihn eine jauchzende Bevölkerung auf dem Gipfel der Freude. Er war als Sieger in der Hauptstadt des Landes eingerückt, auf welcher während mehr als einem Monate der Zorn des Feindes, Schrecken und Angst vor Plünderung und Brand durch wilde Räuberhorden, die Walachen, geruht hatte.

Dem General war ein hoher Ruf strategischen Talentes vorangegangen. Man drängte sich, den Retter der Stadt zu sehen, auf den die Blicke aller patriotischen Ungarn voll Hoffnung gerichtet waren. Umgeben von seinem Stabe ging er auf das Haus zu, das, als seine Wohnung, das Hauptquartier der obern siebenbürgischen Armee geworden war. Ich sah einen ziemlich hageren Mann mittlerer Größe, in den braunen Attila der Honved gekleidet, mit der Auszeichnung seines Ranges, dem goldbetreften Kragen und dem Federbusche auf dem Tschako. Ein mageres Gesicht, mit sehr vorspringenden Backenknochen; graue, durchdringende Augen, etwas kurze zurückgebogene Nase; freundlicher Mund, schwacher grauer Backen- und Schnurrbart, graues Kopfhaar, etwas gebeugte Haltung; fester, obwohl langsamer Schritt.

Der General lebte äußerst mäßig. Beständig beschäftigt mit seinen Plänen gönnte er sich keine oder nur wenig Zeit der Erholung und verschmähte die Genüsse der Tafel, gleich Napoleon, dessen viertelstündige Diners bekannt sind. Alles an ihm war einfach, oft noch mehr als dies. Den hohen Gehalt, den er von der Regierung bezog, verwendete er zu Geschenken an Offiziere und Soldaten und spendete freigebig vierzehntägige Löhnungen an die Armee, wenn er einen Sieg erfochten hatte.

Als im Monat Mai der General siegreich die Oesterreicher und Russen aus Siebenbürgen vertrieben hatte, ließ sich eines Abends ein Fremder — es war, wenn ich nicht irre, in Mühlbach — bei ihm melden, welcher vorgab, Dinge von hoher Wichtigkeit dem General mittheilen zu müssen. Ohne seinen Namen nennen zu wollen, beharrte

er auf dem Vorhaben, Bem zu sprechen, noch, als man ihm bedeutete, namenlose Fremde könnten keinen Zutritt finden. Der General, welcher das lauter werdende Zwiegespräch gehört hatte, machte demselben ein Ende, indem er den Fremden einlud, einzutreten. Dieser sprach zuvörderst den Wunsch aus, mit dem F.-M.-L. allein zu reden. Bem gab sogleich den Anwesenden ein Zeichen, sich zurückzuziehen. Da eine sehr schmale Wand das Vorzimmer von dem Saale, worin sich Bem befand, trennte, so hörten die Offiziere, ohne zu lauschen, ein jedes Wort der Unterredung — trotz der Bemühung des Fremden, seine Stimme zu dämpfen.

Der Fremde kam im Namen einer sehr hochgestellten Person, um dem F.-M.-L. eine bedeutende Summe anzubieten, wenn er seine Stelle in der ungarischen Armee niederlegen wolle. Bem's Antwort war kurz, wie gewöhnlich: „Sagen Sie dem, der Sie zu mir geschickt hat, daß ich Morgens meinen Kaffee trinke, Mittags ein oder zwei Gerichte habe, wenn sie zu haben sind, und daß ich in meinem Mantel schlafe, wenn kein Bett zu haben ist. Ich brauche keinen Luxus und keine Bequemlichkeit, also auch Ihr Geld nicht. — Gehen Sie in Gottes Namen!“

Sogleich nach seiner Besetzung Klausenburgs am 25. Dez. 1848 meldete sich der Postmeister, welcher unter der österreichischen und der ungarischen Regierung eine etwas zweideutige Rolle gespielt hatte, und bat um eine Unterredung mit dem General. Er frug, ob er auch jetzt wie früher verdächtige Briefe anhalten und dem General überliefern solle. Bem antwortete: „Gott soll mich bewahren, fremde Briefe zu öffnen und zu lesen, wie es die D. . . thun. Lassen wir die Leute schreiben, was sie wollen, und befördern Sie Alles in gehöriger Ordnung!“

Der Feldmarschalllieutenant war mit der Strenge, mit welcher gegen die offenen Anhänger Oesterreichs verfahren wurde, nicht einverstanden und tadelte die Einsetzung der Blutgerichte gegen entschiedene Verschwörer. Obwohl diese Blutgerichte sehr selten Todesurtheile über Solche fällten, die als Parteilenker und Agitatoren in die Hände der Ungarn gefallen waren — weit strenger war man gegen die Chefs walschischer Räuberherden — so war des Generals Meinung doch immer, daß man mit einem Loth Güte mehr ausrichte, als mit einem Pfund Strenge. Ueber die Hinrichtung des Pfarrers Roth von Meschen sprach er sich bitter tadelnd aus. „Ich wollte, dies Blut wäre nicht vergossen worden,“ sagte er, „wir haben den Sachsen einen Märtyrer geschenkt.“

Bem's mildes Verfahren gegen den Hauptsitz der sächsischen Opposition, Hermannstadt, ist bekannt. Am Tage nach der Einnahme dieser Stadt ließ er durch Plakate veröffentlichen: daß er die Freiheit der Presse, eines der höchsten Güter constitutioneller Staaten, achten wolle, und daß ein Jeder drucken und drucken lassen könne, was ihm beliebt. Es gibt wohl wenige Beispiele in der Geschichte, wo der Eroberer einer Stadt, eines Landes, so gleich nach dem Siege dem Worte freien Lauf gegönnt hätte. Freilich, er war kein angestammter und legitimer Regent, sondern ein Verschwörer, der konnte Pressefreiheit aufrecht erhalten, ohne an Macht und Verehrung einzubüßen.

Als Anfangs März 1849 der General Tag und Nacht Schäßburg verschanzte ließ, als ob er sich auf Leben und Tod vertheidigen wolle, fragte ihn einer seiner Stabsoffiziere, was dies zu bedeuten habe. „Können Sie schweigen?“ frug Bem den Grafen geheimnißvoll. — „Ja, General.“ — „Nun, ich kann's auch, Herr Major!“

Nach Hermannstadt's Einnahme wurde viele junge Mannschaft in den sächsischen

Distrikten ausgehoben: Ungarn, Szekler, Sachsen und Walachen. Die erstern Beiden traten mit Freuden ein; die Sachsen schickten eine Deputation an den General, mit der Bitte, nicht dienen zu dürfen. Es waren viele junge Leute darunter. „Wer seid Ihr,“ fragte Bem. „Ach, wir sind Sachsen und sollen Soldaten werden.“ — „Seid ruhig,“ sprach lächelnd der General, „Euch kann ich nicht brauchen. Geht nach Hause.“

Gegen seine Soldaten und Offiziere war er bekanntlich sehr streng im Dienste und strafte unerbittlich, wo er Faulheit, Insubordination, wissentliche Verletzung seiner Befehle fand. Wie mancher Offizier wurde vom Heere entfernt, wegen Dienstfehlern, Mangel an Muth, wegen schlechter Behandlung oder Verpflegung der Soldaten. Wie mancher Soldat küßte auch auf feindlichem Gebiete sein Gelüst nach fremdem Eigenthum, oder brutale Behandlung des Bauers oder Bürgers mit dem Tode!

Dagegen sorgte er aber auch für gehörige Verpflegung der Mannschaft, soweit es irgend thunlich war, ohne dem Eigenthum der Bevölkerung zu nahe zu treten. In keiner Armee war das Verpflegungswesen so vortrefflich eingerichtet, als in der von Bem, — und doch war auch keine wieder so abgehärtet gegen die größten Strapazen aller Art. Die Ursache hiervon war, daß Siebenbürgen, dies unglückliche Land, schon früher theilweise von den Walachen zu einer Wüste gemacht worden war. An 2000 Edelhöfe mit einem ungeheuren Fruchtvorrath waren geplündert worden oder verbrannt, und das Getreide meist verschleudert. So kam es, daß Bem's Armee zuweilen mehrere Tage hindurch auf großen Märschen Hunger litt. Und doch verlor sie nie ihr unbedingtes Vertrauen auf den alten Feldherrn.

Denn sie sah, wie der General sein letztes Brod selbst mit Offizieren und Soldaten theilte, und wie er überall in Schlachten und auf Märschen an der Spitze war und sich mehr, als der Soldat selbst, der Todesgefahr aussetzte.

In der ersten Schlacht bei Hermannstadt, welche die Ungarn verloren, weil der Feind fast 5mal stärkere Uebermacht entgegenzustellen hatte, (Buchner in seinem offiziellen Berichte sprach bekanntlich von ungeheurer Uebermacht der Ungarn, obwohl Bem's Armee nur 4000 Mann zählte) da befand sich der alte Herr mit seinem Generalstabe an der Spitze der äußersten Avantgarde, als die ersten Kugeln des Feindes dicht neben ihm den Obersten Graf K. Mikes und den Adjutanten Terex tödteten. Bem blieb noch eine Weile rekognoscirend auf dem Platze, trotz des dichten Regens von Kanonentugeln rings um ihn. Dann ließ er das Geschütz vorfahren, beorderte die Infanterie an ihre Stellungen und stellte sich selbst an die Kanonen, die er eigenhändig richtete. Dasselbe that er am nämlichen Abende auf dem Rückzuge abermals, und zwar zum großen Verluste des Feindes, strafte und schalt saumselige Offiziere und Feuerwerker persönlich, während diese Batterie beständig dem schärfsten Feuer des Feindes ausgesetzt war.

Als es gegen Mittag an Munition zu fehlen begann, und der Commandant der Batterie meldete, es sei bei der seinigen keine mehr vorhanden, befahl ihm der General, 100 Schritte weit vorzurücken und, nachdem er Position genommen, abzuproben, als ob diese Batterie noch schärfer zu spielen beabsichtige. Das Manövre gelang, die feindliche Geschützabtheilung zog sich zurück, und Bem war auf dieser Seite etwas freier geworden. —

Als die ungarische Armee nach der unglücklichen Schlacht bei Bizakna (Salzburg) nicht viel mehr als 1000 Mann zählte und auf ihrem Rückzuge in Broos ankam, entspann sich ein leichtes Gefecht. Bem's meisterhafte Dispositionen bewahrten die Armee vor

gänzlicher Zerrüttung. Er hatte nur noch 5 Kanonen, der Feind führte 36 mit sich, und seine Armee zählte 12,000 Mann, ohne die sächsischen Nationalgardien und den walachischen Landsturm. Eben befand sich der alte Herr neben einer Kanone, als eine kleine Abtheilung österreichischer Infanterie von einem polnischen Regimente heranstürmte, die Kanone zu nehmen. Bem ritt auf die Soldaten zu, hieb links und rechts mit seiner Reitpeitsche, der einzigen Waffe, die er führte, auf sie ein und rief: „Was wollt Ihr? Das ist meine Kanone, nicht Eure! Packt Euch!“ Diese Berwegenheit und die heimathlichen Laute aus dem Munde eines offenbar hohen Stabsoffiziers versetzten die Soldaten in Bestürzung, und sie liefen davon. Einer derselben aber drehte sich zuletzt noch um und schoß dem General einen Finger ab. Der Stabschirurg rieth mit zögernder Stimme, eine Amputation des übrigen Gliedes vorzunehmen, um den Brand zu verhüten. „Schneiden Sie es nur ab, es nützt mir doch nichts mehr,“ sagte der General ärgerlich.

Einen Tag später befand sich die Armee in Mühlabach. Das kleine Corps war noch mehr geschmolzen und hatte sich in der Stadt verbarrikadirt, welche nun vom Feinde stark beschossen wurde. Ein Theil der Truppen stand an den Mauern der Häuser dicht am Thore, eines Sturmes gewärtig. Beständig flogen die Kugeln auf allen Seiten in die Häuser und auf das Pflaster. Bem befand sich in der Mitte und schaute ruhig dem Lärm um ihn zu. Gegen Abend frug einer der Stabsoffiziere, in welcher Nachtstunde Befehl zum Aufbruche gegeben werden solle. „Morgen früh um 9 Uhr,“ antwortete der alte Herr zum großen Erstaunen aller Anwesenden. In der Nacht schickte Buchner einen Parlamentär mit der Aufforderung an Bem, sich zu ergeben. Als Letzterer erfuhr, der Abgesandte sei ein Pole, weigerte er sich, mit ihm zu reden, und verwies ihn an seinen Adjutanten, indem er sagte, er könne nicht begreifen, daß ein gebildeter Pole und ein Edelmann in der österreichischen Armee dienen könne. Um 9 Uhr in der Frühe nahm er den Parlamentär eine halbe Wegstunde mit sich und schickte ihn dann zurück. — Die Armee war gerettet. —

Auf noch auffallendere Art als in Mühlabach setzte sich der General bei Mediasch der Gefahr aus, wo während der ganzen Schlacht der größte Kugelregen auf die Stelle gerichtet war, wo er sich befand. Viele Offiziere seines Gefolges fielen oder wurden verwundet; er allein und sein schlachtengewohntes Roß blieben unverletzt. Fast kein Gefecht wurde gefochten, in welchem Bem's Mantel oder seine Uniform nicht Spuren von „durchgegangenen“ Kugeln zeigte, und trotz dem, daß der alte Feldherr, aus diesem schrecklichen Kriege in Siebenbürgen 10 Wunden davon trug, glaubten ihn die Szekler doch unverwundbar und sich- und hiebfeß. Ihnen war er ihr „Tati“ Vater; fuhr oder ritt er an einem Szeklerbataillon vorüber, so grüßten ihn Alle, Offiziere und Gemeine; letztere mit einem herzlichem: „Jo reggel, tati,“ guten Morgen, Vater, oder: „Isten acdjon meg, öreg ur! Gott segne Sie, alter Herr!“ Auf ihn hofften und schauten sie, wie auf den Abgesandten Gottes. Außer der Tapferkeit des berühmten 11. Bataillons und einiger Husarenschwadronen, verdankte Bem das Gelingen seines Sturmes auf Hermannstadt (11 März 1849) einem Bataillon Szekler Rekruten, die seit 8 Tagen Soldaten, mit ihren Piken die russischen Bataillone vor sich her trieben. —

Lessings „Fuß vor dem Scheiterhaufen.“ — Aus Düsseldorf. — Seit einigen Tagen ist Lessings neuestes Bild „Johannes Fuß vor dem Scheiterhaufen“

im Saale des Galleriegebäudes hier ausgestellt. Sie werden aus früheren Zeitungsberichten erfahren haben, daß der amerikanische General-Consul Voeker, der von Düsseldorf nach New-York übersiedelte, Bestzer des Gemäldes ist. Bereits Ende Juli geht dasselbe über den Ocean, um — höchst wahrscheinlich — nie wieder auf deutschem Boden von einem deutschen Auge gesehen zu werden. Vielen Besuch aus Nähe und Ferne wird das Bild bekommen, ehe mit dem Abend des 15. Juli der „Kunstbeförderer“, unser akademischer Schreiner, den letzten Nagel in die Kiste schlägt und im vollen Bewußtsein seiner Würde den fernen Bestimmungsort auf den Deckel malt.

Mächtig ist die Wirkung des Riesenwerkes; ich gebe Ihnen eine kurze Beschreibung seiner Gruppen: Auf einer Anhöhe in der Nähe von Constanz (dessen Thürme man in der Nähe sieht) ist der Scheiterhaufen errichtet; um einen seiner Aeste beraubten Baum sind große Bündel Holz und Stroh aufgeschichtet. Einer der Henker legt noch einen Holzhaufen dazu, drei andere stehen bereit, den Verurtheilten in Empfang zu nehmen. Rings um den Nichtplatz in weitestem Kreise ist ein Gordon von bewaffneten Schaaren gezogen. In der Mitte desselben weht das Banner von Constanz, seitwärts sehen wir die kaiserliche Fahne. Zwei Henker tragen brennende Fackeln zum Anzünden; ruhig den Zeitpunkt abwartend, stützt sich einer auf den langen Stiel der Fackel, während ein dritter Henker, der die Stricke zum Fesseln des Gefangenen trägt, beide Arme in die Seite stemmt und ungeduldig dem Gebete des Fuß zusieht.

Fuß ist im Mittelgrund, in einiger Entfernung vom Nichtplatz, auf die Knie gesunken; mit gläubigem Vertrauen blickt er auf zum Himmel, dessen Sonne, zwischen den leichten Wolken hervorblickend, sein Angesicht mit ihren Strahlen verklärt. Während des Niederknien ist ihm die papierne Mütze, worauf drei Teufel mit der Ueberschrift „Erzkeger“ gemalt, entfallen. Die bewaffneten Bürger von Constanz, die in den verschiedenartigsten Costumen, theils mit Partisanen, theils mit Schwertern versehen sind, und sich durch Kleidung sowohl, als auch durch den Ausdruck der Rohheit in ihren Zügen, als dem Pöbel angehörig darstellen, haben den Märtyrer zur Nichtstatt geleitet und sind ihm auf dem Fuße gefolgt. Der erste unter ihnen, in die roth und weiße Farbe der Stadt Constanz gekleidet, hat die Keßermütze vom Boden aufgehoben und ist eben im Begriff, sie Fuß wieder auf's Haupt zu stülpen; ein zweiter, etwas vorgebogen und mit der linken Hand auf's Knie, mit der rechten auf seinen alten Säbel gestützt, grinzet höhnisch unter dem grauen Hut hervor, während ein dritter, im Kriegerpanzer, die Faust gegen den betenden Fuß ballt. Während das Opfer und sein Geleite die Anhöhe im Mittelgrunde zur Hälfte bestiegen haben, sind die Anführer des Zuges in der Ebene geblieben und ganz im Vordergrund des Bildes sehen wir den Herzog Ludwig von Baiern, der vom Kaiser Sigismund mit der Execution beauftragt war, auf einem Falben reitend, den Commandostab in der Hand. Er wendet sich halb zur Seite, um zu einem ebenfalls zu Pferde sitzenden Bischof zu reden; außer diesem bemerken wir in derselben Gruppe noch am Rande des Bildes die Figur eines Cardinals; gleich hinter den Herren ragt das Banner des bairischen Herzogs, getragen von einem jungen Krieger, hervor. Zwischen den Pferden des Herzogs und des Bischofs, ganz im Vordergrund, steht ein alter Franziskanermönch; neugierig staunend, setzt er die alte Kneifbrille auf die Nase, den Blick auf den „Kezer“ gerichtet.

Indem so die ganze rechte Seite des Bildes, das durch die Figur des Fuß in zwei Hauptgruppen getheilt ist, die Richter und Henker des Glaubenshelden darstellt, besteht

die linke Seite größtentheils aus seinen Anhängern, und wie dort Gleichgültigkeit, Wuth und gemeiner Haß in ihren Schattirungen sichtbar sind, finden wir hier Trauer, Mitleid, unendliche Theilnahme an seinem Schicksal. Die vordere Spitze der linken Gruppe bildet ein junges Mädchen, voll Mitleid auf Fuß schauend, wie dieser niederkniet, um für seine arme Seele zu beten. Ihren Rosenkranz verbirgt sie hinter dem Felsblock, zu schüchtern, ihre Theilnahme an dem Verdammten sehen zu lassen. Ein böhmischer Edelmann, einer von den Rittern, die Fuß zum Concil geleiteten, betet dagegen offen für den Verurtheilten. Mehr menschliches Gefühl als besondere Theilnahme spricht sich in der Figur eines alten Constanzer Bürgers aus, wogegen ein junges Weib neben ihm voll edlen Wohlwollens zu Fuß empor sieht. In der dichtgedrängten Gruppe sehen wir noch den neugierigen Kopf eines alten Weibes, die mitleidige Miene eines Jünglings, ein schönes, junges Mädchen, einige Kinder zc. Ein Trinitariermönch steht ganz im Vordergrund, seine Miene prägt indeß nicht die innige Theilnahme aus wie die des hinter ihm stehenden jungen Klosterbruders von den Augustinern, welcher zerknirscht, die Hand auf die Brust gepreßt, zur Erde sieht. Nahe am Scheiterhaufen blickt ein junger Ungar, ebenfalls von dem Gefolge des Fuß, hervor.

Am entschiedensten für den Verurtheilten spricht die Figur eines böhmischen Bauern. Finster großend, in der geballten Faust seinen Stab unter dem Arm verbergend, blickt er auf den Anführer der Execution, den Herzog von Baiern. Seine Gestalt deutet bereits auf die fürchterliche Rache hin, die später in Böhmen durch den Hussitenkrieg für die grausame Hinrichtung des Glaubenshelden genommen wurde.

Die Landschaft erscheint im Halblichte eines von leichten Wolken zum Theil verhüllten Himmels.

Etwa 27 Figuren des Bildes, das bei einer Höhe von 15 Fuß eine Breite von 18 Fuß hat, sind in Lebensgröße. Es wird Ihnen wohl bekannt sein, daß Lessing auch seine lebensgroßen Bilder bis ins Detail durchführt, — was namentlich die französischen Künstler nicht thun — und ohne ängstliche Quälerei die Figuren so malt, daß sie in unmittelbarer Nähe besehen werden können. In der Malerei des Bildes hat Lessing seine Doppel-Virtuosität in Figuren und Landschaft erprobt; er hat in diesem Bilde auch nicht eine überflüssige Figur, wie sie sonst so häufig als Lückenbüßer bei großen Bildern vorkommen. Gleichwohl beeinträchtigt das Einzelne nicht die Klarheit der Idee, und die äußerst geschickte Eintheilung der Gruppen läßt die Hauptfigur in gebührender Auszeichnung zuerst den Blick auf sich ziehen.

Alle Hoffnungen, das Werk im Lande zu behalten, sind gescheitert. Lessings Freunde haben Alles aufgeboten, das Bild im Vaterlande unterzubringen; in Königsberg und Frankfurt hatten die Museen kein Geld, und Ihr gutes Leipzig, das früher einmal für den „Fuß auf dem Concil“ ein schönes Gebot that, hat diesmal gar nicht auf den Handel reflectirt. Auch der König von Preußen hatte keine Lust dasselbe zu kaufen, dagegen ist eine frühere Composition Lessings, welche die Monarchie auf Kosten der Kirche verherrlicht, nämlich die „Gefangennehmung des Papstes Paschalis durch Heinrich V.“ in ähnlicher Größe vom König bestellt worden und wird das erste große Bild sein, welches der Künstler nach diesem malt.

Verlag von **F. E. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
Druck von **C. E. Elbert**.